

Ich bin empört, also bin ich.

Es scheint manchmal, als hätte die Empörung das Denken nicht nur sprichwörtlich in der Überschrift, sondern auch gelegentlich tatsächlich abgelöst.

Cogito ergo sum ist der erste Grundsatz von René Descartes. Er formuliert, nach eigenen, grundsätzlichen Zweifeln an der eigenen Erkenntnisfähigkeit, als nicht weiter kritisierbares Fundament seiner weiteren Begründung der eigenen Erkenntnisfähigkeit: „Da es ja immer noch ich bin, der zweifelt, kann ich an diesem Ich, selbst wenn es träumt oder phantasiert, selber nicht mehr zweifeln.“

Von diesem Fundament aus versucht Descartes dann, die Erkenntnisfähigkeit des intelligenten Individuums weiter herzuleiten. Selbst wenn nichts bleibt, was wir als Wahrheit annehmen können, selbst, wenn wir jede Konvention, Wahrnehmung und Tatsache als potentiell falsch oder Trugschluss betrachten können, sagt Descartes, dass wir zwar möglicherweise Sinnestäuschungen ausgesetzt sein mögen, aber auch in der Lage sind, über diese Sinnestäuschungen als solche nachzudenken. Dass wir diese Zweifel hegen, setzt die Existenz eines Ichs voraus. Nur wer existiert, kann getäuscht werden, und nur wer existiert, kann zweifeln. Mit dem Zweifel und dem (Nach-)Denken geht der Nachweis über die eigene Existenz zumindest einher, denn nur über eins kann der Zweifler nicht zweifeln: Seinen eigenen Zweifel und damit sich selbst.

Zwangsläufig kann das Ergebnis der Zweifel sein, dass ein Sachverhalt wahr oder falsch, gut oder schlecht, veränderbar oder unveränderbar ist – eine ergebnisoffene innere Haltung ist Voraussetzung für das zur Erkenntnis fähige Ich. So – und nur so – wird nicht nur die eigene Haltung wiedergegeben, sondern auf Grundlage von Zweifel folgt eine inhaltliche Auseinandersetzung über Wahrheiten, Sachverhalte und Argumente. Nur wer fremde Argumente zulässt und sie abseits der eigenen Meinung gewichten und bewerten kann, fördert den Diskurs und damit die Erkenntnis: der Abgleich dieser Argumente und des dahinterstehenden Sachverhalts mit der eigenen inneren Haltung ist optional und auch nach Descartes nicht Voraussetzung für die Erkenntnis oder das Selbst (vielleicht ist sogar das Gegenteil manchmal der Fall).

Wer sich schnell und stets empört, das eigene Missfallen, also das Auseinanderfallen von eigener, innerer Haltung und Sachverhalt, stets rasch und breit kundtut, rückt den optionalen, letzten Teil des oben beschriebenen Wegs zu einer Erkenntnis in den Mittelpunkt und lässt die wichtigsten Schritte zumeist aus. Wer dann noch erwartet, dass die Empörung dem Diskurs zuträglich ist, bringt häufig nicht mehr in den Diskurs ein, als die eigene Haltung – und erwartet gleichzeitig vom Rezipienten dieser Haltung, etwas zu ändern, also mit Erkenntnis und Veränderung auf bloße Empörung zu reagieren.

Andauernd gleichen wir unsere eigene innere Haltung mit der Welt ab. Oft unbewusst leiten wir sogleich einen eigenen, vermeintlichen Anspruch daraus ab:

Sturmtief Sabine führt dazu, dass meine Zugverbindung ausfällt, obwohl ich gerade nur ein laues Lüftchen merke: Die bei der Bahn haben doch (wie immer) keine Ahnung – empörend, ich will jetzt aber Zug fahren!

Ich kann die Arbeitsgemeinschaft zu meinem persönlichen Wunschtermin nicht besuchen, weil die Plätze zum Zeitpunkt meiner versuchten Eintragung schon belegt gewesen sind – empörend, ich will aber freitags frei haben!

Der Dozent hat den Teilnehmerkreis der Veranstaltung auf 20 begrenzt, obwohl doch 26 Personen in den Raum passen – empörend, ich will zu der Veranstaltung!

In der Hausarbeit habe ich zwei Punkte bekommen, obwohl ich mir so viel und so lange Mühe gegeben habe – empörend, ich bin zu streng bewertet worden und muss eigentlich bestehen!

Beim Arzt musste ich trotz Termins fast eine Stunde warten – empörend, ich will doch heute noch woanders hin!

In der Mensa sind die curly-fries schon um 12:10 Uhr alle, die Trottel wissen doch, dass die immer heiß begehrte sind – empörend, ich will Pommes!

In der eigenen Empörungsblase ist vor lauter Froschperspektive und Ärger dann kein Platz mehr für rationale Erwägungen, für Verständnis und die gebotene Portion Gleichmut.

Die Bahn hat Verkehrssicherungs- und andere Nebenpflichten genauso zu achten, wie die vermeintlich zwingende Pflicht aus dem Beförderungsvertrag. Nicht nur unternehmerische Risiken spielen eine Rolle, sondern auch die Gesundheit von Zugpersonal und Reisenden – und steht bei derartigen Entscheidungen in Kontakt mit professionellen Analysten, Risikomanagern und Meteorologen.

Die Vergabe und Teilnehmerbegrenzung von Arbeitsgemeinschaften trägt Raumkapazitäten, Lehrerfahrung von Dozenten und der produktiveren Atmosphäre in kleineren Gruppen Rechnung. Egal, ob Los- oder Windhundverfahren, einige Menschen werden immer keinen Platz zur eigenen Traumzeit bekommen, wenn parallel Wirtschaftswissenschaftler, Pädagogen, Anglisten und andere Rechtsgebiete in kleinen und großen Übungen sowie Seminare die Raumkapazitäten am Conti-Campus auslasten. Man könnte natürlich einzelne Lehrveranstaltungen (wie früher) in die Bismarckstraße auslagern, um mehr Kapazitäten zu schaffen, müsste dann aber innerhalb Hannovers pendeln – empörend!

Der Dozent, der die Teilnehmerbeschränkung festgelegt hat, kennt sicher die (höhere) Raumkapazität auch, nur stehen hinter seinen Erwägungen Erfahrungswerte und Einschätzungen an Arbeitsklima und Diskussionsfähigkeit in der Gruppe, die dem abgewiesenen, einundzwanzigsten Teilnehmer nicht zur Verfügung stehen.

Als Betroffener einer Bewertung mit Nichtbestanden hat man allen Grund, niedergeschlagen zu sein. Möglicherweise könnte der Fehler aber beim Anfertigen der Arbeit und nicht auf Bewertungsebene passiert sein. Selbst wenn man viel Zeit und Mühe in eine Lösung investiert, ist damit nicht sichergestellt, dass diese auch richtig ist. Die durch Matrikelnummern anonymisierte Bewertung schließt persönliche Animositäten bei der Bewertung zuverlässig aus. Warum sollte es also gerade man selbst sein, der bei der Bewertung falsch, zu streng oder fahrlässig behandelt worden ist.

Egal, bei welchem Arzt: Notfälle, besonders schwierige oder komplizierte Patienten, unvorhergesehene Probleme,

die sich erst bei der Anamnese herausstellen, und Verspätungen der vorangegangenen Patienten können als Beispiele dienen, warum es mit dem eigenen Termin nicht pünktlich klappt. Unabhängig davon ist auch der Arzt nicht vor EDV-Problemen, Stau, Hagelschlag, Wegfallen der Kinderbetreuung und Krankheit sicher. Die Unterstellung ist gewagt – rückt aber die Perspektive vielleicht ein wenig zurecht. Wenn immer alles so laufen würde, wie geplant, würden wir maximal zehn Minuten warten. Wer sich empört, schadet nur dem eigenen Blutdruck. Gleichmut und Gelassenheit bleiben Trumpf.

Jeder will Pommes. Dass größere Einkaufsmengen oder Tiefkühltransportkapazitäten nicht zur Verfügung stehen, dass von den eigenen Studienbeiträgen (sind eh viel zu hoch – empörend!) besser nicht noch ein 7,5-Tonner für Fritten angeschafft werden sollte, liegt auf der Hand. Die Fritteusen sind mit Currywurst, geraden Pommes und Ringelpommes ausgelastet. Die Kühlkette bei x-verschiedenen Mensastandorten einzuhalten und beinahe durchgängig warmes und kaltes Essen in vegetarischen und nicht vegetarischen Varianten sowie Getränke zu unschlagbar günstigen Preisen anzubieten, ist ohnehin eine logistische Meisterleistung. Den Kollegen vom Studentenwerk steht der Stress ins Gesicht geschrieben. Die Lagerkapazitäten in der Mensa sind ebenso erschöpft wie ihre Mitarbeiter. Und Rösti oder Kartoffeln sind auch gar nicht schlecht.

Besinnen wir uns auf unsere erkenntnisbehilflichen Zweifel und versuchen, unangenehmerweise mit dem Selbstzweifel zu beginnen:

Brauche ich unbedingt Ringelpommes oder tut es auch ein Rösti zum unschlagbar subventionierten Studentenwerkpreis?

Kann ich wirklich nicht aufgrund eines Notfalls eine knappe Stunde beim Arzt warten? Was, wenn ich mal dieser Notfall bin? Wird meine Empörung die Wartezeit verkürzen?

Ist die Bewertung fehlerhaft – oder möglicherweise meine Arbeit?

Warum genau sollte ich entscheiden dürfen, wie hoch die maximale Teilnehmerzahl einer Lehrveranstaltung ist, wenn ich nicht die Fakultät oder der Dozent bin?

Warum sollte es mir – wenn ich mein Studium notwendigerweise als Vollzeitjob begreife – zustehen, freitags frei zu haben?

Sollte ich die Verantwortung für die Orkansicherheit von 10.000 Bahnreisenden tragen oder ein Großkonzern unter Beratung von Experten?

Zuletzt kann man mit dem Appell, der jüngst (2015) in Was ich noch sagen wollte von Helmut Schmidt aufgegriffen worden ist, die obige Überlegung für Zweifel und Erkenntnis sowie gegen Empörung zusammenfassen, wie ihn vermutlich Karl Paul Reinhold Niebuhr zu Zeiten des Zweiten Weltkrieges formulierte:

Gott, gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.

Vielleicht klappt es dann auch mit der Erkenntnis.